Ein Tisch ist ein Tisch

Stell dir vor, du erfindest eine neue Sprache. Würdest du einen kleinen Tisch *Mal* oder *Mil* nennen? ..... Würdest du einen runden Tisch *Maluma* oder *Makete* nennen? ..... Nun, vielleicht weckt deine Wahl Assoziationen mit deutschen Wörtern: *Mini* oder *Ecke*.

Es gibt Kunstsprachen, z.B. Esperanto. Dort wurde jeweils aus Weltsprachen wie Englisch, Spanisch oder Deutsch ein Wort gebastelt, das von möglichst vielen verstanden wird: *tablo, seĝo, sunbrilo, ĝardeno, muro, bonan tagon, posttagmeze*

ILL. «VAN GOGHS SCHLAFZIMMER IN ARLES, 1889»

....., ..., ..., ..., ..., ..., ...

Die Frage ist, ob ein Tisch ganz zufällig Tisch heißt oder ob dieses Wort eine Art Seele hat. Vielleicht hilft uns die Etymologie, das heißt, das *Etymologische Wörterbuch der deutschen Sprache* von Friedrich Kluge*:*

Tisch *m.* (vor 9. Jh.), mittelhochdeutsch *tisch*, althochdeutsch *tisc*, altsächsisch *disk*, altenglisch *disc* „Schüssel", altnordisch *diskr* „Teller, Schüssel zum Auftragen" entlehnt aus lateinisch *discus* „Scheibe, Platte, Schüssel", das aus griechisch diskos „Scheibe, Wurfscheibe" entlehnt ist. Der Sache nach handelte es sich um kleine hölzerne Platten, die vor jeden Einzelnen gestellt wurden, und (von den heutigen Funktionen her gesehen) als Tisch und Schüssel, als Vorlegebrett dienten.

Auch das Wort Stuhl weist einen ähnlichen Werdegang auf. Wie das Wort Gestell leitet es sich von *stellen* und *stehen* ab und ist verwandt mit dem griechischen *Stele (Steinsäule)*.

Griechisch ist der europäischen Ursprache *Indogermanisch* am nächsten. Diese „Urgroßmutter" der deutschen Sprache lebte vor 5000 Jahren. Doch es ist 100 000 Jahre oder noch länger her, dass die Menschen angefangen haben, sich miteinander zu unterhalten. Nicht mal vom Indogermanischen haben wir gesicherte Kenntnisse, denn diese Sprache wurde durch die vergleichende Sprachwissenschaft rekonstruiert. In welcher Sprache Höhlenbewohner und Pfahlbauer kommuniziert haben, wissen wir nicht.

Im Jahr 1948, in Erinnerung der eben untergegangenen Diktaturen, schrieb George Orwell einen Zukunftsroman: 1984. Darin prognostiziert er eine neue Sprache, das *Neusprech*, das der Staat dazu benutzt, die Gedanken der Menschen auf die Linie seiner Ideologie zu bringen. Die in der Sprache aufbewahrte Vergangenheit soll dem Vergessen anheimgegeben werden, also unsagbar gemacht werden. Das Kriegsministerium wird zum Ministerium für Frieden, zum *Minipax*. Wer kein *Gutdenker* ist, das heißt, ein politisch andersdenkender Mensch, der ist eine *Unperson* und wird *liquidiert* (erschossen) oder *vaporisiert* (erhängt), was dem heutigen *canceln* entspricht. Und, um bei der heutigen Realität zu bleiben, wie heißt die offizielle russische Sprachgebung für den brutalen Überfall auf die Ukraine? .....

Die Sprache beruht auf Konventionen (Abmachungen). Im ganzen deutschen Sprachgebiet ist ein *Haus* ein Gebäude, das Menschen als Unterkunft dient. Immerhin weckt das Wort beim Alpöhi aus den Bündner Bergen nicht genau das gleiche Bild wie beim Fräulein Rottenmeier aus Frankfurt. Und wer in einem Pfarrhaus im Emmental aufgewachsen ist, der hat bei *Haus* was anderes vor Augen als ein Stahlwerkarbeiter aus Dortmund, der in einer Mietskaserne wohnt.

In der Geschichte *Ein Tisch ist ein Tisch* von Peter Bichsel geht es um einen alten Mann, der sich nicht mehr an diese Konventionen halten will. Überleg, was das sprachschöpferische Tun des alten Mannes für Folgen haben könnte, sowohl für ihn wie auch für die Gesellschaft. Hier die ersten 2/3 der Kurzgeschichte:

EIN TISCH IST EIN TISCH (VON PETER BICHSEL, AUSSCHNITT)

Ich will von einem alten Mann erzählen, von einem Mann, der kein Wort mehr sagt, ein müdes Gesicht hat, zu müd zum Lächeln und zu müd, um böse zu sein. Er wohnt in einer kleinen Stadt, am Ende der Straße oder nahe der Kreuzung. Es lohnt sich fast nicht, ihn zu beschreiben, kaum etwas unterscheidet ihn von anderen. Er trägt einen grauen Hut, graue Hosen, einen grauen Rock und im Winter den langen grauen Mantel, und er hat einen dünnen Hals, dessen Haut trocken und runzelig ist, die weißen Hemdkragen sind ihm viel zu weit. Im obersten Stock des Hauses hat er sein Zimmer, vielleicht war er verheiratet und hatte Kinder, vielleicht wohnte er früher in einer andern Stadt. Bestimmt war er einmal ein Kind, aber das war zu einer Zeit, wo die Kinder wie Erwachsene angezogen waren. Man sieht sie so im Fotoalbum der Großmutter. In seinem Zimmer sind zwei Stühle, ein Tisch, ein Teppich, ein Bett und ein Schrank. Auf einem kleinen Tisch steht ein Wecker, daneben liegen alte Zeitungen und das Fotoalbum, an der Wand hängen ein Spiegel und ein Bild.

Der alte Mann machte morgens einen Spaziergang und nachmittags einen Spaziergang, sprach ein paar Worte mit seinem Nachbarn, und abends saß er an seinem Tisch.

Das änderte sich nie, auch sonntags war das so. Und wenn der Mann am Tisch saß, hörte er den Wecker ticken, immer den Wecker ticken.

Dann gab es einmal einen besonderen Tag, einen Tag mit Sonne, nicht zu heiß, nicht zu kalt, mit Vogelgezwitscher, mit freundlichen Leuten, mit Kindern, die spielten - und das besondere war, dass das alles dem Mann plötzlich gefiel.

Er lächelte.

„Jetzt wird sich alles ändern“, dachte er. Er öffnete den obersten Hemdknopf, nahm den Hut in die Hand, beschleunigte seinen Gang, wippte sogar beim Gehen in den Knien und freute sich. Er kam in seine Straße, nickte den Kindern zu, ging vor sein Haus, stieg die Treppe hoch, nahm die Schlüssel aus der Tasche und schloss sein Zimmer auf.

Aber im Zimmer war alles gleich, ein Tisch, zwei Stühle, ein Bett. Und wie er sich hinsetzte, hörte er wieder das Ticken, und alle Freude war vorbei, denn nichts hatte sich geändert. Und den Mann überkam eine große Wut. Er sah im Spiegel sein Gesicht rot anlaufen, sah, wie er die Augen zukniff; dann verkrampfte er seine Hände zu Fäusten, hob sie und schlug mit ihnen auf die Tischplatte, erst nur einen Schlag, dann noch einen, und dann begann er auf den Tisch zu trommeln und schrie dazu immer wieder:

„Es muss sich etwas ändern.“ Und er hörte den Wecker nicht mehr. Dann begannen seine Hände zu schmerzen, seine Stimme versagte, dann hörte er den Wecker wieder, und nichts änderte sich.

„Immer derselbe Tisch“, sagte der Mann, „dieselben Stühle, das Bett, das Bild. Und zu dem Tisch sage ich Tisch, zu dem Bild sage ich Bild, das Bett heißt Bett, und den Stuhl nennt man Stuhl. Warum denn eigentlich?“ Die Franzosen sagen zu dem Bett „li“, zu dem Tisch „tabl“, nennen das Bild „tablo“ und den Stuhl „schäs“, und sie verstehen sich. Und die Chinesen verstehen sich auch. „Warum heißt das Bett nicht Bild“, dachte der Mann und lächelte, dann lachte er, lachte, bis die Nachbarn an die Wand klopften und „Ruhe“ riefen.

„Jetzt ändert es sich“, rief er, und er sagte von nun an zu dem Bett „Bild“.

„Ich bin müde, ich will ins Bild“, sagte er, und morgens blieb er oft lange im Bild liegen und überlegte, wie er nun zu dem Stuhl sagen wolle, und er nannte den Stuhl „Wecker“. Hie und da träumte er schon in der neuen Sprache, und dann übersetzte er die Lieder aus seiner Schulzeit in seine Sprache, und er sang sie leise vor sich hin.

Er stand also auf, zog sich an, setzte sich auf den Wecker und stützte die Arme auf den Tisch. Aber der Tisch hieß jetzt nicht mehr Tisch, er hieß jetzt Teppich. Am Morgen verließ also der Mann das Bild, zog sich an, setzte sich an den Teppich auf den Wecker und überlegte, zu wem er wie sagen könnte.

Zu dem Bett sagte er Bild.
Zu dem Tisch sagte er Teppich.
Zu dem Stuhl sagte er Wecker.
Zu der Zeitung sagte er Bett.
Zu dem Spiegel sagte er Stuhl.
Zu dem Wecker sagte er Fotoalbum.
Zu dem Schrank sagte er Zeitung.
Zu dem Teppich sagte er Schrank.
Zu dem Bild sagte er Tisch.
Und zu dem Fotoalbum sagte er Spiegel.

Also:

Am Morgen blieb der alte Mann lange im Bild liegen, um neun läutete das Fotoalbum, der Mann stand auf und stellte sich auf den Schrank, damit er nicht an den Füßen fror, dann nahm er seine Kleider aus der Zeitung, zog sich an, schaute in den Stuhl an der Wand, setzte sich dann auf den Wecker an den Teppich, und blätterte den Spiegel durch, bis er den Tisch seiner Mutter fand.

Der Mann fand das lustig, und er übte den ganzen Tag und prägte sich die neuen Wörter ein. Jetzt wurde alles umbenannt: Er war jetzt kein Mann mehr, sondern ein Fuß, und der Fuß war ein Morgen und der Morgen ein Mann.

Jetzt könnt ihr die Geschichte selbst weiterschreiben.

(…)

……

……

……

……

……

……

……

……

……

……

……

……

……

……

……

……

……

……